

„Die Laune des Verliebten“ schrieb er damals in fließenden Alexandrinern das Lustspiel „Die Mitschuldigen“, das eine bei einem so jungen Manne fast schreckhafte Lebens- und Menschenkenntnis verräth und aus jenen eigenthümlichen Erfahrungen hervorgegangen ist, die er in Frankfurt um die Zeit seiner Bekanntschaft mit Gretchen im Familienleben gemacht zu haben versichert. Seine später in Leipzig in derselben Richtung gemachten Lebenserfahrungen mögen nicht geeignet gewesen sein, ihn von seiner schon früh eingefogenen Ansicht abzubringen, „daß Religion, Sitte und Gesetz nur die Oberfläche alles städtischen Daseins beherrschen und daß es im Innern öfter und desto wüster aussähe, je übertrüchter das Aeußere sei.“ Nur lassen sich solche ernststen Konflikte, wie sie diesem Lustspiele zu Grunde liegen, nicht wol in scherzhafter Form behandeln, ohne eine peinliche Empfindung hervorzurufen und das ästhetische und moralische Gefühl zugleich zu verletzen. Indessen meint Goethe, daß er, ohne sich dessen bewußt gewesen zu sein, sowol die „Laune des Verliebten“ als die „Mitschuldigen“ in einem höhern Gesichtspunkte geschrieben habe. „Sie deuten“, fügt er hinzu, „auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!“ Er entwarf damals noch mehrere andere Schauspiele, deren einige nur bis zu vollendeter Exposition, andere bis zum dritten und vierten Act gediehen; „da aber die Bewickelungen jederzeit ängstlich werden mußten und fast alle diese Stücke mit einem tragischen Ende drohten“, ließ er sie fallen. Man sieht, Goethe war schon früh krank an düstern Lebenserfahrungen, aber er war zum tragischen Ernste noch nicht durchgedrungen, er glaubte, mit dem Schmerzlichen scherzend und spielend fertig werden zu können. Junge Poeten gehen sonst düstern socialen Conflicten entweder ganz aus dem Wege oder behandeln sie tragisch, das Tragische, was in ihnen liegt, dann meist noch übertreibend. Daß übrigens der leichte Charakter der damaligen leipziger Geselligkeit und Gemüthsart auf diese Richtung des jungen Goethe von Einfluß war, wird sich schwerlich im Abrede stellen lassen.

Wunderbar erscheint es, daß Goethe, bei aller seiner Verehrung für Lessing, dessen „Laokoon“ wie „Minna von Barnhelm“ er bewunderte, doch diesem vorzüglichen Manne bei dessen Besuch Leipzigs aus dem Wege ging, während Zacharia, der Dichter des „Renommisten“, ein „großer, wohlgestalteter, behaglicher Mann“, für die Goethe'schen Tischgenossen wochenlang ein Gegenstand so besonderer Aufmerksamkeit war, daß man ihm „wechselseitig durch ein Paar außerordentliche Gerichte, reichliche

den Einfluß, welchen „Musarion“ und Wieland überhaupt auf Goethe hatte, viel zu gering anzuschlagen, namentlich wenn man Goethe's Worte mit einem Briefe Goethe's an Reich vom Jahre 1770 zusammenhält, in welchem er neben Deser und Shakespeare Wieland den Einzigen nennt, den er als seinen Lehrer anerkennen könne, und dann hinzufügt: „Anderer hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; dieser zeigte mir, wie ich's besser machen sollte.“

ren Nachtsch und ausgesuchteren Wein“ gefällig zu sein sich bemühte. Dagegen gefiel es den Tischgenossen, Lessing „nirgends zu gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden“, wahrscheinlich, weil sie sich zu gut dünkten, „von Ferne zu stehen, und keinen Anspruch darauf machen konnten, in ein näheres Verhältniß zu ihm zu gelangen.“ Goethe beklagt in seiner Autobiographie diese „Albernheit“, die aber (fügt er hinzu) „bei einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nicht selten ist“, und die sich in der Folge, wie Goethe weiter bedauert, dadurch bestrafte, daß er diesen von ihm „aufs Höchste geschätzten Mann niemals mit Augen gesehen.“

Inzwischen hatten seine körperlichen Zustände eine „bedenkliche Wendung genommen.“ Um für seine Zweiflung über die erkaltete Liebe Mannens einen Ausweg zu suchen und seinen Schmerz im thörichtesten Jugendtrotze auszutoben, hatte er, wie schon erwähnt, in seine Gesundheit unsinnig eingestürzt, durch eine „unglückliche Diät“, durch den Genuß von schwerem merseburger Biere u. s. w. die Kräfte seiner Verdauung verborgen, sein Gehirn verdüstert; seine Natur, „von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstügt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Luigkeit und melancholischem Unbehagen;“ ein Schmerz auf der Brust, den er seit einem früher erlittenen Unfalle von Zeit zu Zeit empfand und der nach einem Sturze mit dem Pferde merklich gewachsen war, machte ihn noch misanthischer. Hierzu kamen, „in Gefolge von missverstandenen Anregungen Rousseau's,“ gewisse Thorheiten, welche, wie man verhielt, die Menschen der Natur näher führen und sie aus ihrem Sittenverderbnisse retten sollte, z. B. unvernünftig fortgesetztes Kaltbäder und Schlafen auf hartem Lager ohne hinreichende Bedeckung, „wodurch denn alle gewohnte Ausdünstung unterdrückt wurde;“ endlich, wie sich dies Goethe wenigstens später einbildete, Unvorsichtigkeit bei dem Aetzen von Kupferplatten. Kurz, eines Morgens wachte er mit einem Blutsturze auf, der mit solcher Heftigkeit austrat, daß er nur noch so viel Kraft und Besinnung hatte, seinen Stubennachbar zu wecken. Mehrere Tage schwankte er zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude der unter sorglicher ärztlicher Pflege nun eintretenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich bei jener Eruption zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die eine beschwerliche Cur in Aussicht stellte.

Trotzdem hatte er während der langsam fortschreitenden Genesung eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, wie er sie lange nicht gekannt; er war froh, sein Inneres frei zu fühlen; auch machte er, was ihn nicht wenig aufrechtete, während dieser Zeit schwerer Prüfung die tröstliche Erfahrung, wie viel vorzügliche Männer (von Frauen, deren Umgang er doch mit so großer Vorliebe zu suchen pflegte, ist hierbei weniger die Rede) ihm „unverdient ihre Neigung zugewendet hätten.“ Denn er selbst gesteht mit der ihm eigenen Ehrlichkeit, daß keiner darunter gewesen, dem er nicht durch widerliche Launen und krankhaften Widersinn beschwerlich ge-

wesen, ja den er nicht im Gefühle seines eigenen Unrechtes eine Zeit lang störrisch gemieden habe. Zu diesen Männern gehörten namentlich der damalige Rathsherr, nachherige Bürgermeister von Leipzig, Dr. Hermann, Gröning von Bremen, sein Landsmann Horn, Langer, damals an Behrisch's Stelle Hofmeister bei dem jungen Grafen von Lindenau, später Bibliothekar in Wolfenbüttel, die Stocf'sche Familie, das Breittopf'sche Haus. Bald suchten ihn diese Theilnehmenden auf seinem Zimmer zu trösten, zu zerstreuen, zu unterhalten, bald fuhren sie mit ihm aus oder bewirtheten ihn auf ihren Landhäusern. Von den Freundinnen scheint sich namentlich Friederike Defer, wenigstens im Stadium seiner fortgeschrittenen Genesung, um ihn verdient gemacht zu haben, indem sie ihn durch Scherze zu erheitern und aufzurichten und seine Besorgnisse wegen seiner Gesundheit zu zerstreuen suchte. Dafür hat er ihr noch im November 1768 mit der Epistel: „Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe“ u. s. w. gedankt.

„Mit einem gellenden Nachklange akademischer Großthaten,“ indem er noch kurz vorher einem Studentenfratwoll beigewohnt, fuhr er nach seiner eigenen Angabe im September 1768, nach Schaefer's Angabe grade an seinem 19. Geburtstage, nämlich am 28. Aug. 1768¹⁶⁾, in dem „bequemen Wagen eines Hauderers“ von Leipzig ab und wie sich denken läßt mit sehr gemischten Empfindungen, die er selbst als die eines „Schiffbrüchigen“ bezeichnet. Er hatte nicht gelernt, was, wie sein Vater wünschte, er gelernt haben sollte. Dabei hatte er aber doch vieles Andere gelernt, was ihm bei seiner spätern Laufbahn als Dichter und Schriftsteller von wesentlichem Nutzen war; namentlich hatte er jene Lebens- und Menschenkenntniß erworben, ohne die besonders ein großer dramatischer Dichter und Romanschriftsteller nicht zu denken ist. Goethe's Bestimmung war glücklicherweise nicht die, ein angesehener Schöffe Frankfurts oder gar sein Bürgermeister zu werden. Dieses Ziel mochte dem Vater wol vorschweben; aber sein genialerer Sohn begriff instinctmäßig von vornherein, daß seine Mission in ganz anderer Richtung liege. Auch das akademische Leben selbst, von seinen übrigen allerdings mehr hervortretenden Berührungen mit andern Lebenskreisen abgesehen, war für Goethe nicht ohne großen und bleibenden Vortheil gewesen. Er selbst bemerkt im neunten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ sicherlich mit Recht: „Mehr als ich in meiner bisherigen Darstellung aufzuführen Gelegenheit nahm, hatte ich bei meinem Aufenthalte in Leipzig an Einsicht in die Rechtsfordernisse gewonnen¹⁷⁾, obgleich mein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyclopädischer Ueberblick und nicht als eigentliche bestimmte Kenntniß gelten konnte. Das akademische Leben,

wenn wir uns auch bei demselben des eigentlichen Fleißes nicht zu rühmen haben, gewährt doch in jeder Art von Ausbildung unendliche Vortheile, weil wir stets von Menschen umgeben sind, welche die Wissenschaft besitzen und suchen, sodas wir aus einer solchen Atmosphäre, wenn auch unbewußt, immer einige Nahrung ziehen.“ Er hatte zwar mancherlei Seitengänge betreten, eine unschuldige Liebchaft angeknüpft, wie dies ja so Manche auf Universitäten thun, Bier getrunken, ohne jedoch nach dieser Seite hin so auszuschießen, als dies von so vielen Studiosen planmäßig geschieht, das Theater frequentirt, musicirt, gedichtet, in der Malerei Versuche gemacht, die damals ohnehin sehr trockenen Collegien freilich nur sehr spärlich und, wie fast alle Studenten, den Gottesdienst so gut wie gar nicht besucht; aber etwas eigentlich Schlechtes, Gemeines und Rohes hatte er sich nicht zu Schulden kommen lassen und mit Recht konnte er sich während seiner Heimreise tröstend sagen: „Da ich mir jedoch nicht sonderlich viel vorzuwerfen hatte, so wußte ich mich ziemlich zu beruhigen.“

Die Zustände im väterlichen Hause waren nicht sehr geeignet, die Abneigung, die er schon früher gegen seine Vaterstadt gefaßt, in seinem Gemüthe zu tilgen. Der Vater war in den wenigen Jahren nur schroffer geworden; in freiwilliger, aber verdrießlicher Zurückgezogenheit von öffentlichen Geschäften lebend, dabei aber doch gebildeten und regsamen Geistes, fühlte er sich von Langeweile geplagt. Früher hatte ihn die Mühe, die er sich mit der Ausbildung seines Sohnes gab, angenehm beschäftigt; nun war dieser zurückgekehrt, zwar ohne die völlige Reife in dem Fache, für welches sein Vater ihn bestimmt hatte, erlangt zu haben, aber mit um so größerem Eigendünkel und der Neigung, in Alles mit drein zu sprechen, über Alles sein Urtheil abzugeben. Denn junge Leute bringen, wie Goethe bei dieser Gelegenheit bemerkt, „von Akademien allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist; allein weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Maßstab an die vorkommenden Gegenstände, welche dann meistens dabei verlieren müssen.“ Es kam daher zwischen Vater und Sohn zu heftigen Austritten, indem dieser seine Meinung selbst über Dinge, die ihm Nichts angingen und die sein Vater am Ende doch besser verstand, geltend zu machen suchte, namentlich auch an manchen von seinem Vater im Wohnhause getroffenen Anordnungen und baulichen Einrichtungen immer etwas zu tabeln fand. Dazu war der junge Goethe fränklisch und daher in gereizter Stimmung, besonders machten ihm die Geschwulst am Halse, die er von Leipzig mitgebracht hatte, und die langwierige Cur, welcher er sich deshalb unterwerfen mußte, viel zu schaffen, namentlich durch die eine Zeit lang sich täglich wiederholende Anwendung von Höllenstein und andern ägenden Dingen. Dieser Umstand war nur geeignet, den Vater, dem die Cur außerdem viel zu langsam fortschritt, noch verdrießlicher zu stimmen, indem vielleicht mancher nicht gerechtfertigte Verdacht über seines Sohnes Lebensweise in Leipzig in ihm aufsteigen mochte. Dabei verrieth sich aber des Vaters gewiß oft verkannte Liebe zu seinem

16) Karl Goedeke's Angabe in seiner Schrift: „Goethe und Schiller“ S. 10, daß dies „1769“ geschehen, ist offenbar ein Irrthum, möglicherweise auch ein Druckfehler. 17) Sicherlich, wie dies immer bei Goethe der Fall war, mehr unmittelbar aus dem Leben und durch den Umgang mit tüchtigen Juristen, z. B. dem Rathsherrn Dr. Hermann, als aus Büchern und aus dem Besuche akademischer Vorträge.

Söhne in manchem hübschen Zuge. So hatte er alle von diesem aus Leipzig an die Seinen in Frankfurt gerichteten Briefe sorgfältig gesammelt, geordnet und geheftet, ja sie sogar mit Aufmerksamkeit corrigirt und sowohl Schreib- als Sprachfehler verbessert, was freilich von dem sich jetzt so überlegen dünkenden Sohne als eine kleine Demüthigung empfunden werden mochte, ihm aber sicherlich doch sehr nützlich war.

Noch schlimmer als das Verhältniß zwischen Vater und Sohn war das zwischen Vater und Tochter. Cornelia, „ein indefinibeles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit,“ wie Goethe selbst von seiner Schwester sagt, hatte auf eine Weise, die dem Bruder „fürchterlich“ erschien, „ihre Härte gegen den Vater gewendet, dem sie nicht verzieh, daß er ihr diese drei Jahre lang so manche unschuldige Freude verhindert oder vergällt und von dessen guten und trefflichen Eigenschaften sie auch ganz und gar keine anerkennen wollte.“ Mit einer wahren Wuth hatte der Vater ihren Unterricht betrieben, sie mit Französisch, Englisch, Italienisch gequält und einen großen Theil des Tages sich an dem Klavier zu üben genöthigt, ihr aber zugleich fast alle Mittel abgeschnitten, „sich auswärts einigermassen umzuthun und zu erholen.“ Er hatte es ihr sogar unmöglich gemacht, sich ihrem Bruder vertraulich mitzutheilen und ihm ihr Herz auszuschütten; denn er hatte ihre Correspondenz beaufsichtigt und geleitet und manche Lehren, die den jungen Studenten durch ihren altflugen Ton nicht wenig in Verwunderung setzen mochten, ihr in die Feder dictirt. Die Folgen dieses unklugen Zwanges konnten nicht ausbleiben. Was er befahl oder anordnete, that sie zwar, aber nur verdrossen und Nichts darüber hinaus. Den rückkehrenden Bruder begrüßte sie wie ihren Ketter; denn nun hatte sie doch Jemanden, an den sich ihr liebebedürftiges Wesen vertraulich anschließen, dem sie sich mittheilen und bei dem sie Trost suchen konnte; auch war ihr, wie sich denken läßt, seit der Rückkehr ihres Bruders mehr äußere Freiheit gestattet. Zwang erzeugt Schlaueit und um sich ihre innersten Geheimnisse mittheilen zu können, erfanden die Geschwister eine Geheimsprache, eine Art Nothwelsch, dessen sich Cornelia selbst in Gegenwart der Aeltern öfters mit vieler Reckheit bediente. Alle ihre Zeit verwandte sie auf ihres geliebten Bruders Pflege, Unterhaltung und Zerstreuung und auch ihre Gespielinnen mußten allerlei ausfinden, was dazu dienen konnte, den leidenden Bruder zu erheitern. Doch konnten ihn die frankfurter Mädchen, gegen die Goethe aus Eingenommenheit gegen seine Vaterstadt überhaupt vielleicht ungerecht war, die gebildeteren, an Literatur, Theater und Musik lebhafter Theil nehmenden Leipzigerinnen nicht vergessen machen.

Er selbst suchte sich in seiner Weise, die immer nach vielseitiger Thätigkeit hindrängte, künstlerisch und geistig zu beschäftigen, er versuchte sich wieder, zur Freude seines Vaters, unter Beihilfe des Malers Morgenstern im Zeichnen und im Radiren von Landschaften, zog sich jedoch hierbei, indem er das Aegon nicht mit gehöriger Vorsicht betrieb, eine ihn mit heftigen Schmerzen peinigende Ent-

zündung der Kehle, besonders des Zappens zu; schrieb Briefe an Katharina Schönkopf, um deren Liebe er noch immer fortwarb, bis die Nachricht von ihrer Verlobung mit dem Dr. Kanne (im Frühlinge 1769) diesen Liebesbwerbungen ein Ziel setzte, und an Friederike Defer; namentlich aber ward er durch Fräulein von Klettenberg wieder der Religion zugeführt, deren Tröstungen ihm jetzt unendlich wohlthaten. So war auch diese Zeit des Leidens nicht ohne Nutzen für ihn, indem sie ihm Veranlassung wurde, in sich zu gehen, sich in sich selbst zu sammeln und über das Wesen der Gottheit und ihr Verhältniß zur Welt und Menschheit nachzudenken. Es war aber auch hier mehr die Person des frommen Fräuleins von Klettenberg, an welcher er die Wirkungen des religiösen Glaubens und der Versenkung in Gott studirte, als daß er selbst dieser Wirkungen im vollsten Maße theilhaftig geworden wäre. Auch nahm diese Richtung sehr bald bei ihm eine ganz eigenthümliche Wendung. Auf Empfehlung seines Arztes, des Dr. Gottfried Wilhelm Müller¹⁸⁾, der bei den Frommen in besonderer Gunst stand und im Besitze von Geheimmitteln zu sein versicherte, studirte er im Vereine mit seiner Mutter und dem Fräulein Georg von Welling's „Opus mago-cabbalisticum“ und gerieth sobann auf die Lecture anderer älterer Schriften theosophisch-cabbalistisch-alehymistischer Inhaltes, z. B. der eine philosophisch-alehymistische Geheimlehre enthaltenden Schriften, die unter dem Titel „Aurea Catena Homeri“ bekannt waren, der Schriften von Theophrastus Paracelsus, Helmont, des Chemikers Basilus Valentinus, des Alehymisten Georg Starkey, ja er schritt nun selbst, da er Alles veranschaulicht und dargestellt haben wollte, zu chemischen Versuchen, legte sich einen kleinen Apparat an und beschäftigte sich nun mit der Bereitung verschiedener Säfte und Salze, besonders des sogenannten Kieselsaftes (Liquor Silicum). Alle diese Studien sind ihm dann später bei der Faustdichtung trefflich zu statten gekommen. Auch las er mit großem Eifer Gottfried Arnold's Kirchen- und Regehistorie und machte sich nun selbst eine im Sinne der Gnostiker erbaute Schöpfungs- und Erlösungstheorie zurecht¹⁹⁾.

An dichterischen Schöpfungen war diese frankfurter Zwischenperiode sehr unergiebig; er hielt mehr über das in Leipzig Geschriebene Ueberschau und Gericht, als daß er jetzt selbst geschaffen hätte. Die Gedichte, die er in Leipzig verfaßt hatte, schienen ihm, wie er selbst gesteht, „jetzt schon zu gering, kalt und trocken,“ wie dies bei seiner jetzt beginnenden Verinnerlichung ganz erklärlich war. Die in Leipzig angefangenen und zum Theil schon weit vorgerückten Stücke, viele Gedichte und Briefe, mehre um diese Zeit niedergeschriebene Märchen und eine Farce, „Lustspiel in Leipzig,“ übergab er dem Feuer, was immerhin ein Verlust zu nennen ist. Erhalten haben

18) Vergl. über ihn Lappenberg's „Reliquien des Fräuleins von Klettenberg“ S. 266 fg. Nach Schaefer haben wir in diesem Dr. Müller das Urbild des im „Faust“ geschilderten „dunkeln Ehrenmanns“ zu erkennen. 19) Goethe selbst gibt über diese Theorie Rechenschaft im 8. Buche von „Dichtung und Wahrheit.“